

Neuntes Kapitel.

Wahrscheinlich wäre nichts im Stande gewesen, Leonard von Burley zu trennen, als Helens Rückkehr unter seine Obhut; denn er mochte, selbst wenn noch ein Zimmer im Hause ledig gewesen wäre, nicht daran denken, diesen lärmenden, schwelgerischen, stets unter Bacchus Einfluß lebenden Musensohn, der ohne Rücksicht seiner Zunge den Lauf ließ und stets nach Brantwein dürstete, unter demselben Dache mit einem unschuldigen, zarten, schüchternen Mädchen zu beherbergen. Auch konnte sie Leonard nicht die lieben vierundzwanzig Stunden des Tages allein lassen. Sie gab ihn deshalb der Heimath zurück und machte ihn auf die Pflichten derselben aufmerksam. Demgemäß erklärte er gegen Burley, er werde künftig auf seinem eigenen Zimmer schreiben und studiren, und deutete unter vielem Erröthen und so zart als nur immer möglich an, es scheine ihm billig, daß das, was er durch seine Feder verdiene, hälftig Burley zufallen solle, weil er dessen Einfluß seine dermalige Beschäftigung verdanke und aus dessen Büchern und Kenntnissen die Mittel schöpfe, ihr nachkommen zu können; wenn sein Freund ihm aber die andere Hälfte belassen wolle, so sey er nicht mehr im Stande, sie auf Festlichkeiten und Gelage zu verwenden, da er noch für Jemand anders zu sorgen habe.

Burley verwarf die Zumuthung, die Hälfte von dem Verdienst seines Gehülfsen für sich zu behalten, mit viel Großartigkeit, zeigte sich aber sehr ärgerlich über Leonards nüchternes Verlangen, die andere Hälfte für sich zu behalten,

und namentlich entrüstete er sich, trotz seiner Gutmüthigkeit und seines warmen Herzens, höchlich über die plötzliche Einnengung der armen Helen. Leonard aber blieb fest. Darüber wurde Bursley verdrießlich, und sie trennten sich. Doch die Miethe sollte bezahlt werden. Wie? Zum ersten Mal dachte Leonard an einen Pfandleiher. Er hatte übrige Kleider und Riccabocca's Uhr. Doch nein; Letztere war ihm zu heilig für einen so schändlichen Gebrauch.

Mittags kam er wieder nach Haus und fand Helen unten an der Thüre. Auch sie hatte einen Ausgang gemacht, und ihre Sammtwangen glühten rosig in Folge der ungewohnten Bewegung und vor Freude. Von den Paar Goldstücken, die Leonard ihr während seines ersten Besuchs bei Miß Starke zurückgebracht hatte, war keines ausgegeben und erst jetzt von ihr zum Ankauf von verschieden gefärbter Wolle und Arbeitsgeräthschaften verwendet worden. Auch die Zimmermiethe hatte sie inzwischen bezahlt.

Gegen ihr Arbeiten wollte Leonard nichts einwenden, aber er erröthete hoch, als er in Erfahrung brachte, daß sie den Miethzins entrichtet hatte, und wurde sehr ungehalten. Noch am nämlichen Abend zahlte er ihr das Geld zurück. Helen weinte in der Stille über seinen Stolz; noch bitterer aber flossen ihre Thränen, als sie am anderen Morgen die traurige Lücke in seinem Kleiderschrank bemerkte.

Aber Leonard arbeitete jetzt zu Hause, und zwar mit allem Eifer. Helen saß mit ihrem Geschäft an seiner Seite, und so verging der nächste und der darauf folgende Tag in friedlicher Stille. Abends lud er sie zu einem Spa-

ziergang in den Feldern ein. Freudig schickte sie sich an, dieser Einladung Folge zu geben, als mit einem Male die Thüre aufgerissen wurde. John Burley taumelte betrunken herein — und wie betrunken!

Behtes Kapitel.

Und in Burleys Gefolge kam noch ein Anderer, ein Freund von Burley, ein Mann, der früher in sehr vermöglichen Verhältnissen gelebt und ein gutes Geschäft gehabt hatte, unglücklicherweise aber literarischen Liebhabereien nachhing und deshalb gerne in Burleys Gesellschaft war. Seit seiner Bekanntschaft mit dem starken Geiste ging es übrigens schlimmer und schlimmer mit seinem Geschäfte, bis demselben das Gantgericht völlig den Garaus machte. Der Mensch sah schrecklich verwahrlost aus, und seine Nase war sogar noch röther als die des Mr. Burley.

John tappte in seinem Zustand nach der armen Helen.

„So, Ihr seyd also der Pentheus im Unterrock, der dem Bacchus Troß bietet,“ rief er und begann einen Vers aus Euripides zu brüllen.

Helen wich ihm aus und Leonard legte sich ins Mittel.

„Pfui, Burley!“

„Er ist betrunken,“ sagte Mr. Douce, der vergantete Geschäftsmann — „sehr betrunken — laßt ihn nur ge—gehen. Ich hoffe nicht, daß wir lästig sind, Sir? Setzt Euch ruhig nieder, Burley — setzt Euch, und sprecht. So — seyd ein